

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 212 (1939)
Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

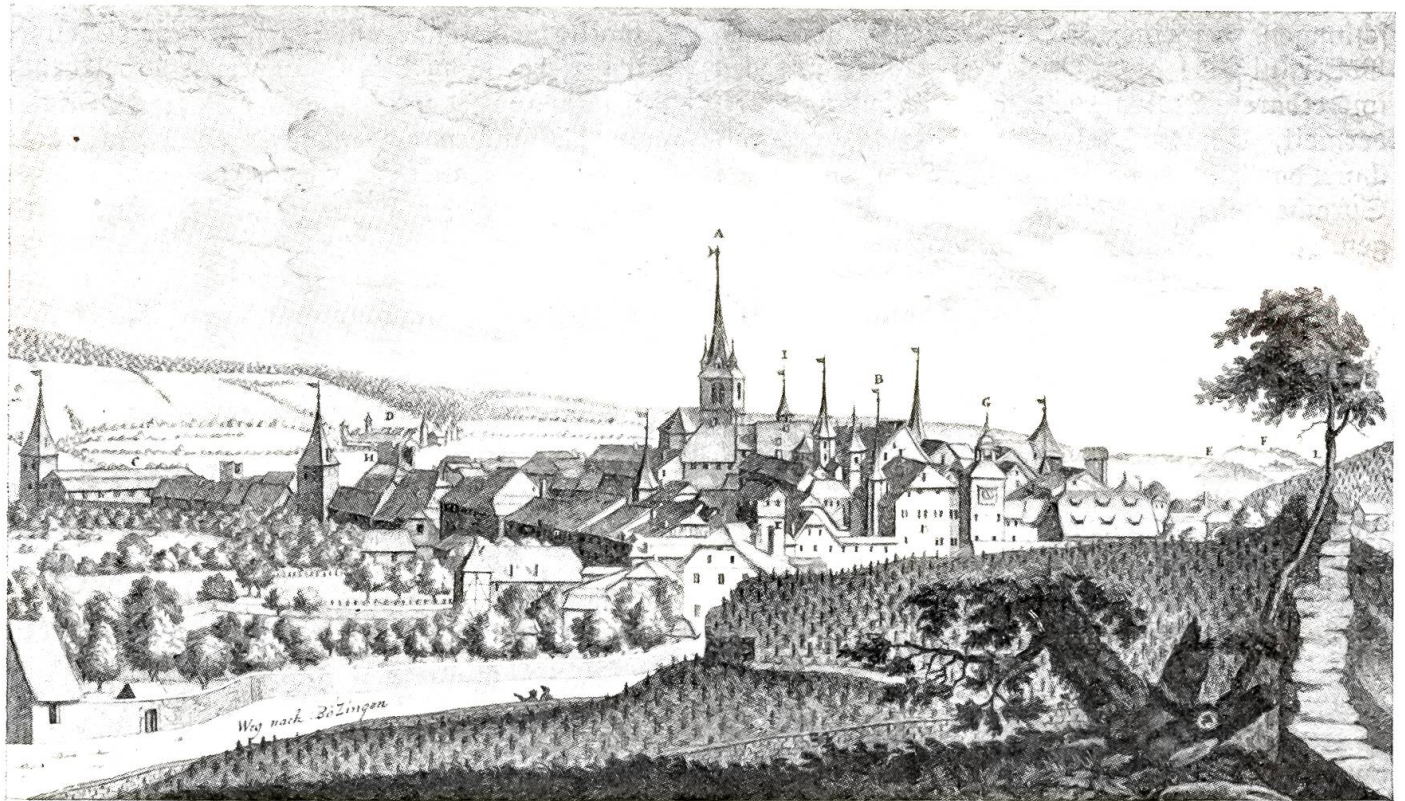
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute.

Biel.

Es ist zwar nicht mehr das alte Bernbiet, in dem wir uns diesmal umsehen, wir treten bei Biel in den neuen Kantonsteil, der erst seit 1815 zum bernischen Staat geschlagen wurde als Ersatz für die abgelösten und selbständig gewordenen

lichteit, die in der großen Politik ihre Rolle zu spielen sich bemüht, ein eifriges Wahren von präbendierten Privilegien und Freiheiten gegenüber dem rechtmäßigen Herrn, von dessen Land nicht nur eine hohe Bergkette, sondern auch Religion und Sprache die Stadt Biel abtrennt,



Biel von Osten.

Von D. Herrliberger 1756.

Kantone Waadt und Aargau, aber nicht nur ist Biel seither gut bernisch geworden, es hat auch durch alle die früheren Jahrhunderte sich enger mit dem bernischen Lande verbunden gefühlt als mit dem Fürstbistum Basel, zu dem es staatsrechtlich gehörte. Diese Doppel- oder Zwischenstellung hat der Geschichte der kleinen Zwergrepublik am Fuße des Jura, wo er nach Norden einen Durchgang gewährt, durch alle die früheren Jahrhunderte ihr eigenartiges und reizvolles Gepräge aufgedrückt: auf kleinstem Territorium ein voll ausgebautes Staatswesen, engste Kleinbürger-

gehörte die Stadt doch territorial zum Bischof von Basel, kirchlich aber zu demjenigen von Lausanne. Natürlicher Schweizerboden und doch nur locker mit den eidgenössischen Orten verbunden, natürlicher Herr eines Sees, über den doch ein anderer die Herrschaft ausübte.

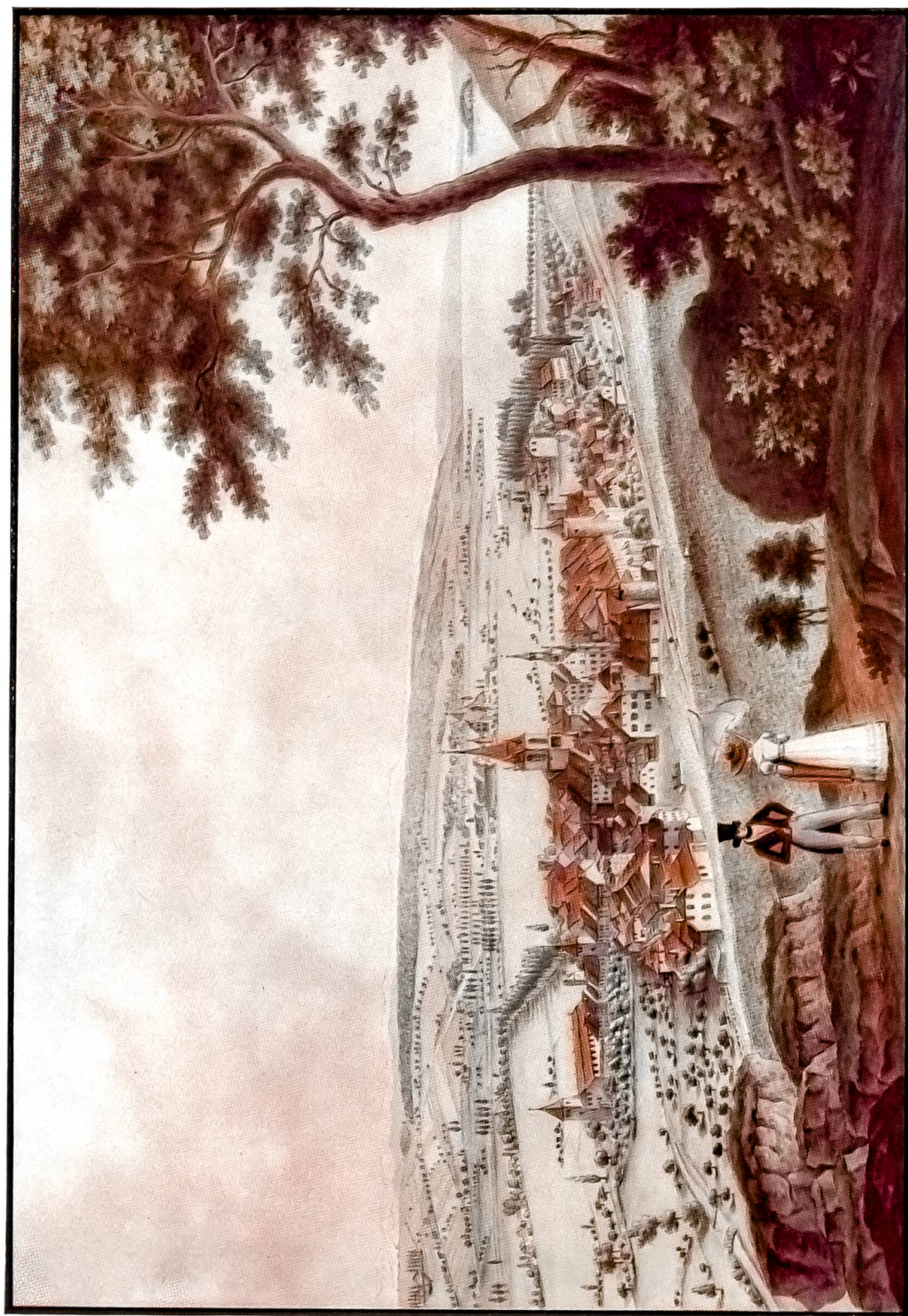
Lauter Absonderlichkeiten, die ein eigenwilliges und starrköpfiges Völklein herausbilden mußten. Es hat denn auch in Biel nie an originellen Käuzen gefehlt, und von weither hat es auch stets originelle Käuze angezogen und ihnen ein willkommenes Asyl geboten.

Das ist alles gründlich anders geworden. Nirgendwo hat sich wohl im Bernerland ein Ort so gründlich verändert wie Biel, dessen Einwohnerzahl sich in den letzten Jahrzehnten verzehnfacht hat, das aus einem engen rebenumfränzten Städtchen zur angehenden Großstadt geworden ist. Wohl verbirgt sich der alte malerische Stadtkern noch als heute wieder geschätztes Kunstgut in dem modernen gesichtslosen Häusermeer. Aber seine Bewohner sind verschwunden und verschlungen von einer fremden und fremdartigen Völkerflut; die alten Bielergeschlechter mit den sonderbaren Namen, die Schaltenbrand und Wildermett, die Krachpelz und Müntsch, und mit ihnen das heimelige Bielerditsch. Denn auch in der Sprache sind die Bieler ihre eigenen Wege gegangen. In einer Sammlung amüsanten Gedichte hat uns der Pfarrer Friedrich Molz vor bald hundert Jahren noch einen Abganz davon aufbewahrt, und es ist erstaunlich, daß noch kein Sprachforscher sich dieses verschwundenen Idioms angenommen hat.

Der Boden, auf dem heute Biel steht, ist uraltes Siedlungsgebiet, wenn auch die Gründung der Stadt nicht auf Julius Cäsar zurückgeht, wie die alten Bielerpatrioten nachzuweisen versuchten, sondern auf die Bischöfe von Basel, die hier am exponierten Ende ihres Herrschaftsgebietes einen festen Ort haben wollten und im Anfang des 13. Jahrhunderts dem neuenburgischen Schloß Nidau gegenüber die Burg der Herren von Biel zu einem festen Städtchen ausbauten. Aber schon in früher, vorgeschichtlicher Zeit muß der günstig gelegene Ort besiedelt worden sein, wie Pfahlbaufunde, die mitten in der Stadt gemacht wurden, beweisen. Auch der Name des Ortes, der auf den keltischen Gott Belenus zurückgeführt wird, weist auf ein ehrwürdiges Alter. Wahrscheinlich hatte diese Gottheit ein Heiligtum bei der Quelle, die im Norden der Stadt am Fuße des Berges entspringt und nach einem großen Fund römischer Münzen Römerquelle genannt wird. Dieser Fund bestätigt gleichzeitig die Kontinuität der Besiedelung auch zur Römerzeit, wo nicht weit entfernt, in Petinesca am Fuße des Jonsberges, ein wichtiges Militärlager und ein mauerumschlossener Tempelbezirk standen, in denen heute wieder erfolgreiche Ausgrabungen vorgenommen werden.

Daß die Stadt Biel nicht aus natürlichen Voraussetzungen geworden, sondern aus willkürlichem Machtpruch gemacht wurde, zeigt schon ihre Lage abseits von den alten Verkehrswegen und Handelsstraßen, aber in strategisch geschützter wichtiger Lage, ein Bollwerk an der Straße, die aus der Aareebene durch die Pierre Pertuis in den Jura und nach Basel führt. Die älteste Stadtanlage gruppierte sich, abgetrennt von der Burg, um den Ring, den heute noch schönsten Platz mit der Stadtkirche des heiligen Benedikt. Sie erweiterte sich der Ebene zu bis zur heutigen Mühlebrücke, um 1300 auch nach Osten in der Ober- und Untergasse bis zu den beiden gleichbenannten Toren, die erst im letzten Jahrhundert dem Verkehrswahn zum Opfer fielen. Bald nachher wurde auch südwärts ein weiterer Stadtteil angefügt, die Neuenstadt bis zum Nidautor, und als nach der Zerstörung der Stadt durch den Bischof Jean de Bienne im Jahre 1367 beim Wiederaufbau auch das Areal der geschleiften Burg einbezogen wurde, hatte die Stadt ihre äußere Gestalt mit Mauern umzogen, die ihr durch vier Jahrhunderte die festen und bleibenden Grenzen vorschrieben. Sie lassen sich heute noch deutlich im Stadtbild erkennen, das in den alten Gassen und Plätzen den trostigen mittelalterlichen Charakter bewahrt hat, der den Besucher dieses ältesten Stadtkerns immer wieder beglückt, besonders heute, wo ein erfreuliches Wiedererwachen der traditionsstolzen Heimatliebe dieses lange vernachlässigte Schmuckstück bürgerlicher Stadtbaukunst frisch herausgeputzt und farbenfroh bemalt wieder ins helle Licht gerückt hat.

Es sind aber auch Straßenbilder, die sich sehen lassen dürfen und wie sie nicht manches Städtchen aufzuweisen hat. An drei Orten erweitern sich die Straßen zu Plätzen, jeder mit einem hübschen charakteristischen Brunnen geschmückt, wie sie das 16. Jahrhundert mit Kunst und Liebe geschaffen hat. Der eine dieser Plätze heißt die Burg, nach der Stelle, wo einst der Stammsitz des Geschlechtes von Biel stand, das als Ministerialadel von 1160 an in Urkunden genannt wird, im 13. Jahrhundert fast ausschließlich das Meyeramt in Händen hat und gegen Ende des 14. Jahrhunderts ausgestorben ist. Die Burg wurde 1367 von den Bernern zerstört, als sie den seit 1279 mit ihnen



Stämpfli & Cie., Bern

Ansicht der Stadt Biel von Norddörfen aus dem Jahre 1830

Von J.-P. Girard

verbündeten Bielern zu Hilfe eilten gegen den Bischof von Basel, Jean de Vienne, der die Stadt überfallen und verbrannt hatte. Sie wurde nicht wieder aufgebaut, ein letzter Überrest ist wohl noch im Unterbau des heutigen Zeitglockenturms zu erkennen. An ihrer Stelle wurden Zeughaus (heutiges Theater) und Rathaus gebaut, zwei schmutze Giebelbauten aus dem 16. Jahrhundert, die zwischen sich den Zeughaushof umschlossen, heute durch das Amtshaus verbunden sind. Bietet schon dieser Platz mit dem Gerechtigkeitsbrunnen einen überraschenden Anblick, so steigert sich das Bild einer wehrhaften Stadt noch erheblich, wenn man durch das Besentürli neben dem Kanzleigebäude hinaustritt auf den Rosiusplatz, wo an der Stelle des früheren Totenhofs heute das kantonale Technikum steht. Mächtig erheben sich hier die Türme der Burg, vor allem der Zeitglockenturm, der in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts zu seiner heutigen Höhe emporgeführt wurde, als man den alten Zeitglocken an der Schmiedengasse neben dem ältesten Gasthaus zum Weißen Kreuz abbrach. Unter Hand stehen an der Nordseite der Altstadt noch der prächtige viereckige Turm, ein Überrest der Stadtbefestigung von 1400, der halbrunde Turm und der Rotzhetenturm aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Der Rosiusplatz erinnert an den berühmten Kalendermann Jakob Rosius, der als Mitherr des Hinfenden Bot hier in Biel wirkte und seit 1626 seinen Kalender herausgab.

Was von der alten Stadtbefestigung übriggeblieben ist, gibt einen Begriff von der Wehrhaftigkeit des lebhaften Völkchens, das einst in diesen Mauern lebte. Eine brave Schlägerei bildete je und je ihre Bürgerlust. Ob der Streit angefaßt sei vom neuen Wein oder von einem Landesfeind, immer sind sie rasch bei der Hand zum Dreinschlagen und scheuen auch einen tüchtigen Uderlaß nicht. Die Ratsverhandlungen und die Gerichtsakten wie die Chroniken sprechen hier eine deutliche Sprache. Und wo eine Fehde durchgefochten wird, da weht auch das Bielerfähnlein an der Seite der treu verbündeten Berner. Am tapfersten bewährten sich die Bieler in den Burgunderkriegen, was ihnen die Ehre eines zugewandten Ortes zur Eidgenossenschaft eintrug. Den territorialen Vorteil aber mußten

sie Bern und Freiburg überlassen. Trotz aller kriegerischen Draufgängerei ist es ihnen nie gelungen, sich ein eigenes Hoheitsgebiet zu erwerben, nur das Pannerrecht im St. Immertal war ihnen überlassen, das sie mit stolzem Selbstgefühl, aber auch mit mehr finanziellen Opfern als Gewinn ausübten. Und als sie nach dem Schwabenkrieg, wo sie auch wacker ihren Mann gestellt hatten, Anstrengungen machten, als ein eigener Ort in die Eidgenossenschaft aufgenommen zu werden, da scheiterte dies an ihrer Abhängigkeit vom Fürstbischof von Basel. Um so stolzer waren sie auf die Burgunderbeute, die sie aus den Schlachten bei Grandson und Murten heimgebracht hatten. Diese Beutestücke sind nur noch sorgfältig abgemalt im Bilde auf uns gekommen. Dagegen zeigen die Bieler heute noch mit Stolz ihr Juliuspanner, ein Beweis, daß sie auch später noch in den kriegerischen Zügen ihren Mann gestellt haben. Nicht weniger als 28 Aufgebote bielerischer Kontingente lassen sich von 1499 bis 1792 nachweisen auf Mahnung Berns und der Eidgenossen. Daneben schickten sie besonders während der Wirren des Dreißigjährigen Krieges auch dem Fürstbischof jeweilen Truppen zur Verteidigung und Besetzung seines gefährdeten Gebietes um Bruntrut. Bezeichnend für Biel sind aber besonders die Feldzüge auf eigene Faust, die waghalsigen Unternehmungen eigenmächtiger Condottieri, die unter der händelsüchtigen Bielerjugend immer begeisterte Zuzüger fanden. Es sei nur erinnert an den streitbaren Mehger Bendicht Beppet, der im Jahre 1488 dem König von Frankreich den Krieg erklärte und während beiläufig dreißig Jahren die ganze Eidgenossenschaft in Atem hielt, und an den Zug der Bieler unter Jakob Wildermut, die auf eigene Faust, vorgängig der Eroberung der Waadt durch die Berner, nach Genf zogen.

Wie auf militärischem, so machte sich Biel auch auf kirchlichem Gebiet laut bemerkbar. Gehen wir in die Stadt zurück, so kommen wir auf den Ring, wohl den schönsten Stadtplatz weitherum. Hier erhebt sich neben dem prächtigen Zunfthaus zum Wald mit seinem entzückenden Erker die Stadtkirche des heiligen Benedikt. Eigenartig und geschickt hat der Baumeister, der sie im 15. Jahrhundert an der Stelle eines älteren kleineren



Biel. Der alte Zeitloekenturm an der Schmiedengasse
und Hotel Weißes Kreuz, abgebrochen 1840.

Nach einer Handzeichnung.

Gotteshauses erbaute, die Kirche in den engen Raum hineingestellt. Der große Höhenunterschied zur Untergasse wurde durch eine mächtige Terrassierung ausgeglichen, eine mit Bäumen bepflanzte Plattform, von der früher Brücklein in die Pfarrhäuser an der Untergasse führten. Der Bau der Kirche bot große Schwierigkeiten, besonders der Turm, der 1481 einstürzte. Das unlängst geschickt renovierte Innere, ein dreischiffiges Langhaus mit Chor, bietet sehenswerte Fresken und als schönsten Schmuck prachtvolle

Glasbilder im Mittelfenster des Chors, die Passion und das Leben des heiligen Benedikt darstellend. Wahrscheinlich die zusammengefügte Überreste zweier Fenster. Sie stammen aus der Zeit der Berner Münsterchorfenster, von 1457 und zählen zu den hervorragendsten Zeugnissen der Schweizer Glasmalerei aus ihrer besten Zeit.

Mit ihrer kirchlichen Selbständigkeit hatten die Bieler die selbe Not wie mit der politischen. Der Kirchenschatz gehörte ursprünglich als bischöfliches Lehen den Grafen von Thierstein. 1364 konnte ihn die Stadt erwerben, aber als wenige Jahre später das Unglück über die Bieler hereinbrach, sahen sie sich gezwungen, ihn wieder zu veräußern an den Abt von St. Johannsen, der bis zur Reformation in seinem Besitze blieb. Die Bieler durften aber seit 1507 ihren Priester selber wählen, unter Bestätigung durch den Bischof von Lausanne. Ihre Wahl fiel auf ihren Mitbürger Thomas Wytttenbach, einen hochgebildeten Mann, der, die Schäden der Kirche erkennend, zum eifrigen Reformator wurde. 1524 verheiratete er sich und wurde deshalb vom Räte entsetzt. Die Bürgerschaft stand aber auf seiner Seite, und schon 1525, drei Jahre vor Bern, entschloß sich Biel zur Reformation, was ihm den Beinamen des Reherstädtli eintrug. Schon im folgenden Jahre starb

Wytttenbach, was die Lage des unruhigen Städtchens sehr erschwerte, bis es dann mit der Einführung der Reformation in Bern wieder einen festen Halt bekam. Auch später hat die Kirche in Biel sich bedeutender Vertreter erfreut. So der berühmte Niederdichter Ambrosius Blaurer und sein Amtsgenosse Jakob Fünfelin, Verfasser vieler geistlicher Schauspiele, die er durch die Bürger und Schüler Biels aufführen ließ. Er machte sich auch berühmt durch eine vielsagende Begegnung mit einem Bären.

1549 fand man im Magen eines erlegten Bären des Pfarrherrn Hosenträger. An solchen sonderbaren Begebenheiten scheinen die Bieler überhaupt keinen Mangel gelitten zu haben. Während der Zeit der Franzosenherrschaft im März 1815 fiel ein französischer Zöllner in den Kanal der hochgehenden Römerquelle im Norden der Stadt, wurde vom Wasser unter der ganzen Stadt durch mitgerissen und sauste unverfehrt am südlichen Ausgang des Kanals einer erschrockenen Wäscherin in die Hände. Durch eine nachgeschickte Regelfugel überzeugte man sich, daß er die ganze Reise in einer Minute zurückgelegt hatte. Ein würdiges Gegenstück zum Kandidaten Weinzäpfli.

Den dritten Hauptplatz des alten Biel bildet die erweiterte Obergasse vor dem ehemaligen Rathaus, wo sich heute das ebenfalls schon ehemalige Gasthaus zur Krone, das imposanteste Gebäude der Stadt, erhebt. Der prachtvolle Bau, der heute wieder in seiner ursprünglichen Schönheit hergestellt ist, wurde in den Jahren 1578 bis 1582 erbaut, mit schönen Reihfenstern und einem entzückenden Portal aus dem gelben, warmen Jura-stein geschmückt, diente fast dreihundert Jahre lang als vornehmster Gasthof der Stadt und hat in dieser Zeit eine Menge hervorragender Gäste beherbergt, unter ihnen auch Goethe im Jahre 1775. Am Ausgange der Obergasse erhob sich bis zum Jahre 1875 das kräftige Obertor als malerischer Abschluß neben dem wuchtigen Fürstenhaus, in dem der Schaffner des Bischofs seinen Wohnsitz hatte. Leider ist das Tor der Unvernunft zum Opfer gefallen, ebenso wie das nahegelegene Untertor. Trotz dieser Verluste bieten die Straßen der Bieler Altstadt auch heute noch ein reizvolles und malerisches Bild, wie es nicht viele Städte so rein und unverdorben aufzuweisen haben.

Weniger verschont blieb der südliche Teil der Stadt, wo die neuzeitliche Ausdehnung durchgreifende Änderungen verlangte. Noch sieht man



Biel. Das Obertor, abgebrochen 1875.

die Grenzen der alten Stadt, aber ihre Mauer-gürtel, ihre Tore und Türme sind verschwunden. In der Midaugasse, die zur Hauptverkehrsader wurde, sind die alten Häuser fast durchgehend Neubauten gewichen, verschwunden ist auch der malerische Abschluß nach Süden, das ehemalige Johanniterkloster, das im Jahre 1454 vom Kon-
thur Heinrich Stahler gestiftet wurde. Im Jahre 1741 wurde es zum Spital umgewandelt und im Jahre 1818 darin das in der Vereinigungs-
urkunde versprochene Gymnasium eingehaust, das sich unter der Leitung des Pfarrers und Dichters Joh. Konrad Appenzeller bald einer großen Blüte

erfreute, indem es nicht nur die Stadtkinder, sondern auch viele Auswärtige zum Unterricht herbeizog. Viele Berühmtheiten haben dort ihre Erziehung und Ausbildung genossen. Es sei nur an Alexander Agassiz und Gobineau erinnert. Nach kurzer Blüte ging das Gymnasium vor allem infolge politischer Umtriebe der Lehrerschaft in den dreißiger Jahren wieder ein und wurde in ein Collège umgewandelt.

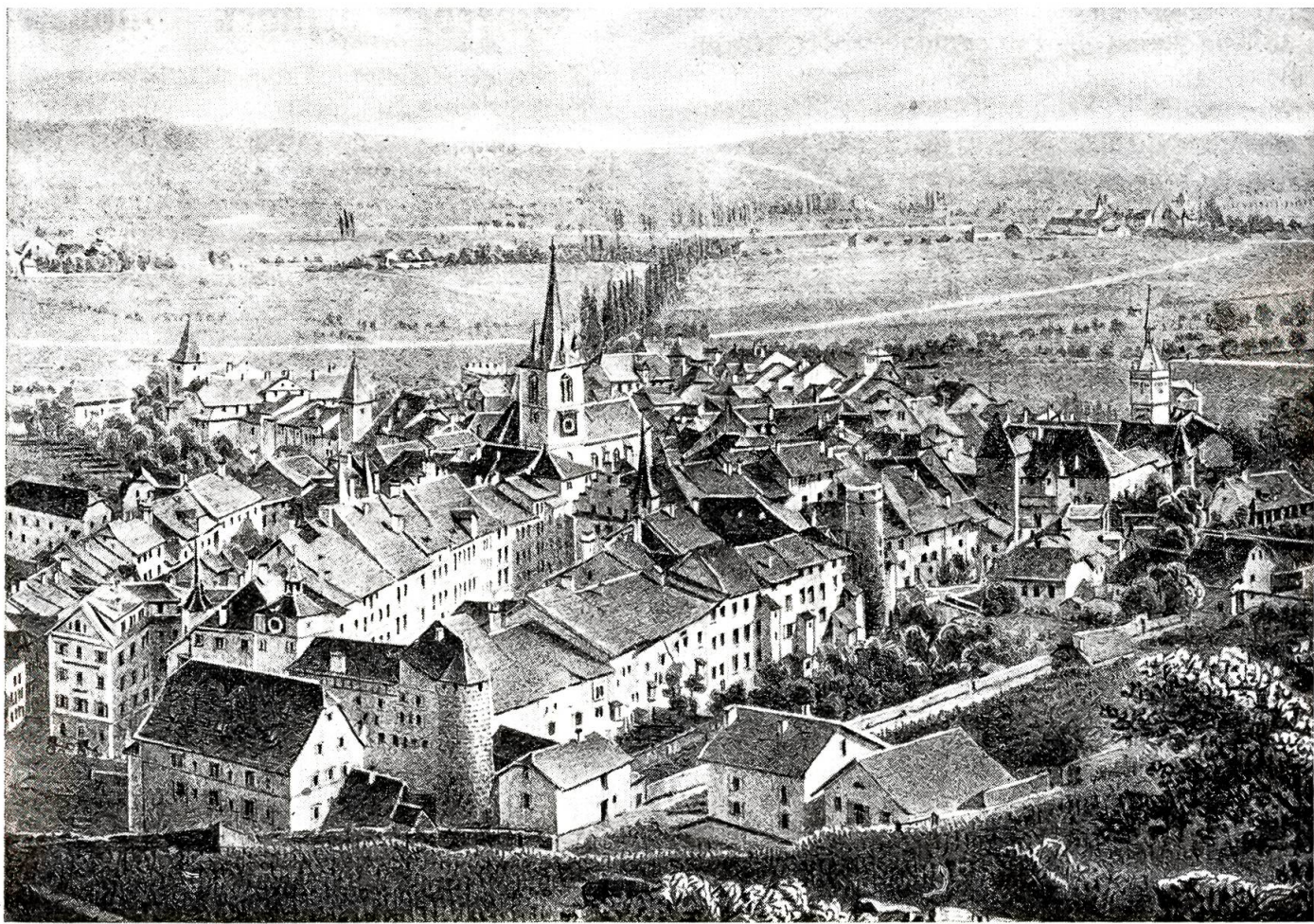
In diesem engumgrenzten Städtchen spielte sich das mannigfaltige und bewegte Leben der alten Bieler ab. Nicht immer mit der gleichen Intensität wie im 15. und 16. Jahrhundert. Wie überall, so ändert sich auch in Biel das Bild. An Stelle des frühern festen, wenn auch nicht immer anmutigen Draufgängertums zeigt sich eine kleinbürgerliche satte Zufriedenheit. Man verlangt vom Leben nichts mehr als ein geruhiges materielles Wohlergehen, spekulativen Erfolg und persönliches Ansehen. Und das bietet der Staat. Ein eigentliches Familienregiment hat sich in Biel nie entwickelt, mehr oder weniger nimmt die ganze Bürgerschaft am Gemeinwesen teil. Es ist auch fast nicht anders möglich. Die Staatsmaschinerie wird so kompliziert ausgebaut, daß fast für jeden eine Stelle zu vergeben ist, die neben der kleinen Landwirtschaft, dem Weinbau und einem Gewerbe oder Handwerk ihren Mann zu nähren vermag. Wer nicht im Rat sitzt, sitzt doch in einer Kommission oder bekleidet eine der unzähligen Dienststellen, unter die das Bürgergut verteilt wird. Für die nötigen Emotionen sorgen kleine Streitigkeiten um Markt- und Zollrechte mit dem benachbarten Moudon, sorgen pomphaft aufgelegene Musterungen der Dienstpflichtigen im Panzergebiet und die großartigen Festlichkeiten beim jeweiligen Fürstenschwur, wenn ein neu-gewählter Bischof sich huldigen ließ. Im kleineren Kreise boten Refügierte und Emigranten, Abenteurer und Celebritäten, die gerne in Biel auf neutralem Boden Unterschlupf suchten, wie Rousseau und Cagliostro, Stoff zu gesellschaftlicher Unterhaltung, und die jeweiligen Ratswahlen und Stellenbesetzungen erhitzen die Leidenschaften der feindlichen Familiencliquen.

Diese ganze Herrlichkeit wurde weggespült mit dem Einzug der Franzosen im Jahre 1798. Der Anschluß an die Eidgenossenschaft wog für

den Eroberer die territoriale Zugehörigkeit zum Bistum nicht auf, und das Gebiet wurde dem Departement Montterrible einverleibt. Siebzehn Jahre seufzte die Stadt unter der drückendsten französischen Bürokratie, Kontributionen und Konstriktionen folgten sich, die Einwohnerschaft verarmte und verwilderte, die Stadtgüter wurden von den fremden Eroberern und den eigenen Bürgern ausgeplündert, und die Bieler konnten nun erkennen, wie schön sie es eigentlich unter dem bischöflichen Krummstab gehabt hatten, von dem sie sich immer so gern losgelöst hätten.

Auch diese Jahre, die dem Gemeinwesen so furchtbare Wunden geschlagen hatten, gingen vorbei, durch den Wienerkongreß wurde Biel mit dem ehemaligen Bistum dem Kanton Bern einverleibt. Die Anstrengungen Biels, bei dieser Gelegenheit einen eigenen Kanton zu bilden, blieben vergeblich, trotzdem die Bieler einen eigenen Abgeordneten nach Wien gesandt hatten. Es wurde sogar dem Oberamtsitz Moudon, dem jahrhundertelangen Rivalen, untergeordnet. Erst 1832 wurde ihm als eigener, wenn auch kleiner Amtsitz die ersehnte Bewegungsfreiheit wieder geschenkt.

Hatte sich früher schon Biel durch seine engen Grenzen und alle die nahen Zollschranken eingeengt gesehen, so wurde es durch die Eingliederung in Frankreich von seinen natürlichen Absatzgebieten ganz abgeschnitten. Nur spärliche Versuche zu industriellen Unternehmungen waren im alten Biel geglückt. Von Bedeutung waren nur der Drahtzug in Bözingen und die Indienne-fabrik, die auch unter der Franzosenherrschaft gediehen. Das neue Jahrhundert und dann vor allem der Anschluß an Bern ermöglichten einen raschen Aufschwung. Besonders die Baumwoll-industrie blühte in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, bis die Konkurrenz der modernen Maschinen diesen Erwerbszweig lahmlegte. Dafür führte der deutsche Flüchtling Ernst Schüler in den vierziger Jahren die Uhrenindustrie ein, die sich rasch einbürgerte und einen ungeahnten Zustrom von neuen Einwohnern brachte. Die Bevölkerungszahl stieg in beängstigender Weise, von 2000 um die Jahrhundertwende auf das Doppelte im Jahre 1850. 1880 sind es schon 15,000, 1900 21,000 und 1920 35,000. Das verschlafene



Biel von Norden um 1850.

Lithographiert nach einer Daguerreotypaufnahme von Franziska Möllinger.

Städtchen wurde zur Zukunftsstadt, und alles hastete in übereiltem Tempo vorwärts. Mit dem Anwachsen der Bevölkerung mußte das Wachsen der Stadt Schritt halten. Ein unerhörtes spekulatives Baufieber ließ Straßenzüge und Quartiere entstehen rings um die alte Stadt, und die Planlosigkeit in der Entwicklung zeitigte Bausünden, die kaum mehr gutzumachen sind. Das reizende Städtchen wurde in ein häßliches Häusermeer versenkt, in dem es völlig unterging und fast vergessen wurde. Wer wußte vor zwanzig Jahren noch, daß in Biel ein altes Städtchen verborgen war, das zum Malerischsten und Romantischsten gehört, was unsere Städte zu zeigen haben? Biel war der Inbegriff von abscheulichen Industriequartieren, häßlichen Spekulationsbauten und

verpfuschten Straßenanlagen. Dafür rühmte es seine amerikanische Fortschrittlichkeit. Im Jahre 1857 erhielt es seinen ersten provisorischen Bahnhof, zunächst dem Zentralplatz an der Schüß, 1864 wurde der Bahnhof auf der Nidaumatte erbaut, der bis zum Jahre 1923 dem Verkehr diente, in welchem Jahre der neue weiter westlich verschobene Bahnhof eröffnet werden konnte, der endlich befriedigende, der Stadt angemessene Verkehrsverhältnisse schuf. Ungeheuer rasch veränderte sich das Stadtbild. Das Zentrum verschob sich von der Altstadt weg in die neuen Quartiere dem Bahnhof zu, die Neben verschwanden, ein Rebberg nach dem andern, um einzelnen Villen und ganzen Quartieren Platz zu machen. Die Stadt kroch den Berg hinauf und

in die Ebene hinaus, regellos, der Spekulation und dem Zufall folgend entstandenen Straßen und Plätze. 1877 fuhr in Biel eines der ersten Röhli-trams zwischen Nidau und Bözingen. Der Draht-seilbahn nach Magglingen folgte die nach Leu-bringen, 1899 wurde das Tram elektrifiziert. Es wurden das Technikum, das Gymnasium gebaut, überall zeigte sich ein unruhiger Drang nach Entwicklung, aber überall vermiste man die ver-antwortungsvolle Überlegung, die einer ge-sunden Stadtentwicklung nottut. Erst die neueste Zeit ist zur Besinnung gekommen und sucht nun zielbewußt die Sünden der Väter zu verbessern, das Alte zu erhalten und in das Neue Sinn und Ordnung zu bringen und aus dem neuen Groß-Biel etwas zu schaffen, das vor der Zukunft standhalten kann, wie das alte Biel, das heute noch ein Juwel natürlich gewachsener Städte-baufkunst ist, Ausfluß einer Gesinnung, die auch uns heute Vorbild sein kann.

Die zwei Qualitäten.

Anita Voos, die amerikanische Schriftstellerin, unterhielt sich einmal mit Mendén über die ameri-kanische Frau. „Ich finde“, sagte Mendén, „äußerst wenig Qualitäten in der Durchschnitts-amerikanerin.“ — „Zwei Qualitäten hat jede Durchschnittsamerikanerin bestimmt“, sagte Anita Voos. „Erstens ihre Schönheit und zweitens ihre Dummheit.“ — „Wieso ist Dummheit eine Quali-tät?“ — „Nun, die Schönheit brauchen wir, damit die Männer uns lieben. Und die Dummheit brau-chen wir, damit wir imstande sind, die Männer zu lieben.“



Mit Birkenblut alles wieder gut

Tausende freiwillig eingesandte Anerkennungen. Verlangen Sie Birkenblut Fr. 2. 90 und Fr. 3. 85. In Apotheken, Drogerien, Coiffeur-geschäften. Alpenkräuterzentrale a. Gotthard, Faido

Der neue **Birkenblut-Shampoo** einzig gut z. Kopfwaschen

Scherben bringen Glück.

Tschin — erklang es aus der Küche.

Herr Kiewer fuhr leicht zusammen, denn er vertrug keine Nebengeräusche. Und schon gar nicht beim Zeitunglesen.

„Du schlägst wohl da draußen alles krumm und klein?“ rief er daher mißbilligend.

„Es war nur ein Teller,“ antwortete die bessere Hälfte aus der Küche. „Er hatte sowieso schon einen Sprung. Und außerdem bringen Scherben Glück.“

Herr Kiewer knurrte und kehrte zu seiner Lek-türe zurück. Es war am Sonntag nach dem Mittagessen, die einzige Stunde in der Woche, da er ungestört dazu Zeit hatte.

Tschin — erklang es aus der Küche. Herr Kiewer fuhr hoch wie ein auf den Schwanz ge-tretener Tiger und schnellte zur Küchentür. Teller Nummer zwei lag auf dem Boden zerstreut.

„Jetzt ist es aber genug,“ sagte der Eheherr eifig. „Du scheinst dich recht gut um mein sauer verdientes Geld zu unterhalten.“

„Meckere nicht,“ sagte die junge Frau, „son-dern klaube lieber die Scherben auf. Ich bin heute etwas ungeschickt, denn ich habe einen ein-gebundenen Daumen. Wenn du dich in den Finger geschnitten hättest, dann würdest du drei Tage lang im Bett liegen und Tee trinken. Ich hingegen arbeite trotz meiner Verletzung wie ein Ochse, und statt Anerkennung zu finden, muß ich mir deine Gemeinheiten anhören.“

„Das ist wirklich ein gutes Stück! Wenn du dich in deiner Einfalt in den Finger schneidest und obendrein Teller zerschlägst, bin zum Schluß noch ich —“

„Natürlich bist du,“ unterbrach die Frau ge-reizt, „und was noch dazu! Und wenn du nicht augenblicklich aus der Küche verschwindest —“

„Ich verschwinde nicht in meiner Wohnung!“

„Doch!“

„Nein!“

Tschin! Der dritte Teller versammelte sich zu seinen Vorgängern, diesmal allerdings mit betontem Schwung. Und da Nummer vier sich bereits in Diskuslage befand, trat Herr Kiewer rasch, aber geordnet den Rückzug an. Er sam-melte sich im Vorzimmer. Sein Blick fiel auf